

Fehrbelliner Zeitung

Anzeiger für das Ländchen Berlin
und die Umgegend.

Behördliches Publikations-Organ für die
Stadt Fehrbellin.

Erscheint wöchentlich 5 mal: am Dienstag, Donnerstag u. Sonnabend.

Abonnementspreis:

für Monat Februar 1,10 M.

Durch Boten ins Haus gebracht 1,20 M., durch die Post 1,30 M.

Druck und Verlag: W. Ewald



Anzeigenpreise:

bis 5 mal gespaltene Petitzeile 10 Pfg., für Auswärtige 20 Pfg.

Reklamezeile 50 Pfg.

Preise freibleibend.

für die Redaktion verantwortlich: Walter Ewald.

Nr. 21

Sonnabend, den 18. Februar 1928

Jahrg. 39.

Der Streit um den Wahltermin

25. März oder 29. April?

Vorträge des Vizelandes Hergt und des Arbeitsministers Brauns beim Reichspräsidenten, Beratungen im Kabinett, Besprechungen zwischen den Ministern und Parteiführern und Sitzungen der Fraktionen lösten gestern einander ab, aber zur letzten Entscheidung über das Schicksal des Reichstags kam es noch nicht. Noch immer ist zweifelhaft, ob der Reichstag noch in dieser Woche oder erst Ende März nach Erledigung eines Arbeits-Notprogramms aufgelöst werden wird. Die Aussichten für sofortige Auflösung haben sich etwas verstärkt, da der deutschnationale Flügel, der im Augenblick die Not der Landwirtschaft wahlpropagandistisch auszunutzen will, stärker geworden ist. Auch im Zentrum kämpfen hier zwei Meinungen um die Mehrheit.

Der Konflikt in der Metallindustrie.

Heute Entscheidung. — Letzter Schlichtungsversuch.

Im Reichsarbeitsministerium treten heute unter dem Vorsitz des Reichsarbeitsministers Brauns Arbeitgeber und Arbeitnehmer der Metallindustrie zusammen, um einen letzten Versuch zu machen, den drohenden Kampf in der gesamten deutschen Metallindustrie abzuwenden. Das neue Schlichtungsverfahren ist reichlich spät, nachdem der Konflikt bereits auf des Messers Schneide steht, eingeleitet worden. Mißlingt auch dieser letzte Versuch, so werden am Mittwoch voraussichtlich 800 000 Arbeiter ausgesperrt und damit mehrere Millionen Menschen brotlos gemacht werden.

Dreifacher Haus-Einsturz in New York.

Beim Bau einer Untergrundbahn. — 30 Arbeiter verschüttet.

Donnerstag nachmittag stürzten mit ungeheurem Getöse drei unbewohnte Gebäude am Westrande des New-Yorker Theaterviertels, in die für den Bau der Untergrundbahn vorgenommene Ausschachtung in der 8. Straße.

Zahlreiche Arbeiter wurden begraben. Es wird angenommen, daß von den 30 in dem Schacht beschäftigten Arbeitern vier getötet worden sind. Zuerst stürzte ein vierstöckiges, als Gerätehaus benutztes Gebäude in den darunter befindlichen Schacht. Wenige Minuten später stürzten dann die beiden Nachbargebäude, die für den Bahnbau abgebrochen werden sollten, ebenfalls in den Schacht.

Die preussische Regierung hat angeordnet, daß bei allen Straßen in den Städten und auf dem Lande, die neu angelegt werden, nach Möglichkeit der Radfahrverkehr von dem übrigen Verkehr durch Einrichtung von besonderen Radfahrwegen getrennt wird. Außerdem wird gefordert, daß Schutz-Iseln ausreichend beleuchtet werden.

Gestern am achten Ziehungstage der 5. Klasse der Preussisch-Süddeutschen Klassenlotterie, wurde der zweite Hauptgewinn von 300 000 Mark auf die Nummer 312 883 gezogen.

In Bremerhaven kenterte ein mit zwei Fischern besetztes Ruderboot. Beide Fischer ertranken.

Auf der Deutschen Werft in Finkenwärder geriet das große Motorschiff „Boß Angeles“, das für den Westindiendienst der Hapag gebaut wird, in Brand. Das Feuer konnte erst nach 40 Stunden gelöscht werden.

Die Stadt Hagen in Westfalen hat die Zahl von 100 000 Einwohnern überschritten und ist damit in die Reihe der deutschen Großstädte eingetreten.

In Sanbush bei Rattowitz wurden der Bauer Sorock, seine Frau und seine beiden Kinder von zwei Räubern erschlagen. Die Verbrecher, denen nur sechs Bloti (3 Mark) in die Hände fielen, wurden verhaftet.

Heimatliches.

Fehrbellin, den 17. Februar 1928.

* Beamten-Verein. Die Feier des diesjährigen Stiftungsfestes im Beamten-Verein verlief in der harmlosesten Weise und war seitens der Mitglieder nebst deren Angehörigen äußerst zahlreich besucht. Nach einem einfachen, aber gut zubereitetem Festmahle aus der Küche des Vereinswirtes (Soost, Stadt Magdeburg) setzte der Tanz ein. Während der Tafel begrüßte der Vorsitzende, Eisenbahningenieur Broed die Festteilnehmer, während Rektor

Casper der Damen gedachte. Wir dürfen in unserem kurzen Bericht aber nicht die edle Musik vergessen. Die Musik spielte unter der persönlichen Leitung seines Dirigenten Mesenbergs-Neuruppin vortreffliche Weisen, ausschließlich kamen die alten, lieblichen Länze zu ihrem Recht und nicht das Lohwobahn der modernen und modernsten Tanzweisen. Geschlossen hielt deshalb auch alt und jung bis zur ziemlich vorgerückten Stunde aus.

* Am Sonntag stehen sich in Fehrbellin auf dem Sportplatz in einem Handballverbandsspiel die 1. Mannschaft des Sportvereins Fehrbellin der 2. Mannschaft des Turnklubs Neuruppin in einem Wettkampf gegenüber.

* Die Bant für Landwirtschaft, Filiale Neuruppin errichtet hier selbst im Hause des Malermeisters Schulze in der Berlinerstraße Nr. 116 eine „Kaffeehalle“. Diese wäre schon dem Verkehr übergeben, wenn der Leiter derselben nicht einen Unfall erlitten hätte.

* Ehrungen auf dem Sängertag des Berliner Sängerbundes. Sonntag wurde in Berlin unter starker Beteiligung der öffentlichen Sängertag des Berliner Sängerbundes abgehalten. Auch der Vorsitzende des Märkischen Sängerbundes, Gorch, sowie die Vertreter des Südostmärkischen und des Südwestmärkischen Sängerbundes waren zugegen. Der Bund zählt 252 Vereine mit 10 715 Mitgliedern und hat seit Jahresfrist um 42 Vereine und 1499 Mitglieder zugenommen. Zum 10. Deutschen Sängerbundfest in Wien (19.—22. Juli d. J.) nebst Schubertgedenktag wird eifrig gerüstet. — Der Geschäftsführer verlas die Namen derjenigen Mitglieder, die auf eine 40 jährige Sanges-tätigkeit zu-ückblicken können, und überreichte ihnen künstlerisch ausgeführte Diplome. Diese Gelehrten sind:

Richard Hempel, Josef Zoose, Karl Weibel, Karl Buchholz, Gustav Härger, Julius Müller, Albert Böck, Robert Wilde und Karl Senf aus Berlin; Adolf Bauer, Gustav Behrend, Albert Tornow und Hermann Wolter aus Hennigsdorf; Wilhelm Ortmann und Wilhelm Nied aus Nauen; Fritz Kressin aus Fehrbellin; Weitere Ehrungen erfuhr Rektor Schlöffer (Vorname), der 30 Jahre Männerchorleiter ist, und der Vorsitzende des Vereins der „Vereinigten Niederfreunde Staake 1887“, der dieses Amt ebenfalls 30 Jahre lang innehat.

* Von M. Brodmanns Vieh-Lebertran-Emulsion „Osteosan“ sind alle Viehhalter des höchsten Lobes voll! — Einstimmig ist das Urteil aus allen deutschen Gauen: „So schnelles und gesundes Aufwachen der Ferkel und Kälber, solche Mastfolge sind geradezu verblüffend!“ — M. Brodmanns „Osteosan“ verdankt seine nie versagende Wirkung dem Umstande, daß der dazu benutzte Lebertran stets an rächtischen Tieren auf seine Vitaminsstärke geprüft ist. Nur die im Tierversuch am wirksamsten befundenen Lraue werden verarbeitet. Ein Liter vom „Osteosan“ entspricht hinsichtlich seines Krankheits verhütenden Vitamingehaltes rund 300 Litern besser Vollmilch. Außerdem enthält „Osteosan“ noch blutbildende Mineralkörper und solche Eiweißstoffe, die gerade das wachsende Tier am notwendigsten braucht. „Osteosan“ ist daher unbestritten das vorteilhafteste Mittel zur Förderung des Wachstumes, zur Verhütung von Knochenkrankungen (Rähme, Steifbeinigkeit engl. Krankheit) und Senken aller Art, zur Anregung der Milchdrüsen und schließlich zur Steigerung der Fruchtbarkeit. Einen Versuch mit „Osteosan“ braucht niemand zu bereuen.

Hakenberg. Ganz plötzlich und unerwartet ist die Ehefrau des Strommeisters Otto Jattowit in Hakenberg-Schleuse an Herzschlag gestorben.

Rhinow. Töblich verunglückt ist hier der Rentner Emil Schneider, Vater des Brauereidirektors Ferdinand Schneider. Der Verstorbenen, der im Alter von 83 Jahren stand, stürzte in der Nacht zum Montag aus dem Fenster des Obergeschosses auf den Hof. Die durch den Fall aus dem Schlaf geweckten Angehörigen fanden den alten Mann, bei dem sich seit einiger Zeit durch Altersschwäche verursachte Störungen bemerkbar machten, als Leiche.

Birkenwerder. Tod aufgefunden wurde in seiner Wohnung der 41 Jahre alte Volksschullehrer Max Otto. Er hat sich mit Leuchtgas vergiftet.

Ilust. Kolonial-Zeitung (München, Bromensplatz 16). Das Februarheft verdient besondere Erwähnung. Schon das mehrfarbige prachtvolle Titelbild nimmt den Beschauer gefangen. Die belehrenden Aufsätze „Aus dem unbekanntem Uruguay“, „Die englische M.-kontrolle“, „Friedrich List und die überseeische Sied-

lung“, „Iquitos am Amazonas“, „Eine Reise im Innern Boliviens“ und „Die Premier-Diamond-Mine“, sind gehalten, den unterhaltenden Teil bestreiten nicht weniger als 5 Erzählungen. Viele und gute Bilder von Uruguay, Bolivien und aus der ehem. deutschen Südsee geben der IZ. das Recht, sich als Illustrierte zu bezeichnen. Und trotzdem liegt der Hauptunterschied zwischen der IZ. und anderen kolonialen Blättern nicht in der Ausstattung, sondern in der Einstellung zum kolonialen Problem: die IZ. steht in Kolonien nicht bloß die früheren deutschen Schutzgebiete, sondern alle geschlossenen deutschen Siedlungen auf fremdem (meist überseeischem) Gebiete, die sich die Bewahrung der nationalen Eigentümlichkeiten angelegen sein lassen auch ohne politische Verbindung mit dem Mutterland. Darin liegt der besondere Wert der IZ. für die Allgemeinheit. Wir empfehlen die IZ. wärmstens.

Bücherchau.

In Reclams Universal-Bibliothek erschien
Robert Walter: Thespis und das Meer-
schweinchen. Roman eines wunderlichen Tages. 154
S. Reclams Univ.-Bibliothek Nr. 68 (9/20). Heft 80 Pf.,
Band Mf. 1,20.

Ein bunter, erheitender und erhebender Roman, der uns in die vielgestaltige Welt des Cheaters führt. Aus der Sucht und dem Verlangen nach Ruhm kommen und wachsen die Ereignisse, die sich von Mitternacht zu Mitternacht durch einen einzigen Tag verwirren und lieblich lösen. Es ist eine stille und frohe Geschichte, plaudernd hinerzählt, deren besonderer Wert in der wahrherzigen, lauterer Menschlichkeit liegt, mit der alle Begebenheiten durchströmt und umkleidet sind. — Robert Walter, der auch als Dramatiker bedeutende Erfolge erzielt hat (seine Sokrates-Komödie „Die große Hebammentanz“ geht 3. St. über die wichtigsten deutschen Bühnen), setzt in diesem neuen Werk die große Linie seiner romantisch-fantastischen Romane fort und gibt wieder eine starke Probe seines Könnens.

Su beziehen durch die Buchhandlung der Fehrbelliner Zeitung, Fehrbellin.

Ehescheidungen in Amerika.

In Chicago haben vier Richter nicht weniger als sieben-tausend Ehescheidungsklagen auf dem Gerichtstaler der stehen. Und anderswo sehen die Gerichtsstellen in dieser Beziehung im Verhältnis zur Größe der betreffenden Bezirke auch nicht besser aus. Das Zeugnis hat vor kurzem eine Statistik über die Ehescheidungen, die im Jahre 1926 gewährt wurden, in Ursache und Verteilung bekannt gegeben, der wir folgenden entnehmen:

In vierzig Staaten der Union, in denen eine Zählung vorgenommen wurde, sind 178 000 Ehescheidungen festgestellt worden, das heißt vollzogene Ehetrennungen. Wie hoch sich die ganze Zahl der Scheidungsanträge stellt, entzieht sich der Berechnung. Dabei macht sich wiederum die Tatsache bemerkbar, daß volle zwei Drittel der Scheidungsklagen von Frauen ausgehen und auch bei den vollzogenen Scheidungen zwischen Frauen und Männern ungefähr das gleiche Verhältnis besteht, das heißt, doppelt so viele Frauen scheidet aus dem Ehestand hervorgehen. Recht bezeichnend ist ferner, die vom Zeugnis gemachte Feststellung, daß über die Hälfte der geschiedenen Ehen kinderlos sind.

Der Umstand, daß doppelt so viele Frauen wie Männer ins Scheidungsgericht gehen, erweckt auf den ersten Blick den Anschein, als ob in der großen Mehrzahl aller Scheidungen der Mann der schuldige Teil sei und der Frau aus diesem oder jenem Grunde das Eheleben unmöglich gemacht habe. Das deckt sich indessen mit den Tatsachen nicht. Die Gründe für dieses Mißverhältnis liegen tiefer.

Einer von ihnen ist in der Veränderung zu suchen, welche die Entwicklung der modernen Zeit betreffs der Stellung der Frau im heutigen Leben mit sich gebracht hat. Die Frau nimmt heute im wirtschaftlichen Leben eine Stellung ein, die der des Mannes beinahe gleichkommt. Sie hat sich, um einen oft mißverständlichen Ausdruck zu gebrauchen, „emanzipiert“. Sie ist selbständig geworden und erblickt in der Begründung eines Hausstandes und einer eigenen Familie nicht länger ihren eigentlichen Lebensberuf.

Die Folge davon ist, daß sehr viele Frauen, die ihre wirtschaftliche Unabhängigkeit zu Gunsten des Eheschlusses aufgeben, sich enttäuscht fühlen, auch wenn sie seitens des Mannes über nichts zu klagen haben. Sie lehnen sich nach der früheren Unabhängigkeit zurück und greifen zur Scheidung.

Bestellungen auf die
Fehrbelliner Zeitung
werden jederzeit entgegengenommen.

Ein gutes Rezept

— einfach und blüß — zur Herstellung
vorzügllicher Suppen:

Nimm MARGIS Suppenwürfel.

Reichs Sortenauswahl.

1 Würfel für 2 Teller Suppe 18 Pfg.



Politische Rundschau.

Die Schicksale und Scheidestunde unseres gegenwärtigen Reichstages steht unmittelbar bevor. Die Verhandlungen über das Reichsschulgesetz, die in den letzten Monaten mit wechselndem Erfolg geführt worden waren, sind jetzt nahezu bis ans Ende gelangt. Zentrum und Deutsche Volkspartei haben eine Haltung eingenommen, die keine Einigung mehr erwarten läßt. Zwar wird von deutschnationaler Seite aus noch eine Einigungsformel durchzuführen versucht, doch sind diese Bemühungen angesichts der festen Haltung der beiden in Frage kommenden Parteien als ziemlich aussichtslos zu betrachten. Welche Folgerungen man aus dieser Lage ziehen wird, ob man sich mit einem Notetat abfinden wird, ob die jetzige Koalition oder ein geschäftsführendes Kabinett weiter regieren wird, bis der Etat ordnungsmäßig erledigt werden kann, das sind alles Fragen, für die die nächsten Stunden und Tage die Entscheidung bringen müssen.

Während Reichsaussenminister Dr. Stresemann an der Riviera angekommen ist, um dort einen wohlverdienten Erholungsurlaub zu genießen, plätschert die Debatte über die Räumungsfrage noch langsam weiter. Es ist interessant, daß sich die englische Presse im großen und ganzen dem Räumungsgedanken gegenüber ziemlich sympathisch äußert und hervorhebt, daß nicht nur Deutschlands Abrüstung durchgeführt sei, sondern Deutschland auch sämtliche Reparationszahlungen, soweit sie von ihm verlangt wurden, geleistet habe. Die französische und die belgische Presse andererseits wird indessen nicht müde, sich hierbei auf das hohe Ross zu setzen, um sollte es zu einem Räumungsgeschäft kommen, eine möglichst hohe Bezahlung herauszuschlagen zu können.

Die Frage der Sicherheit wird bei all diesen Problemen besonders von den Franzosen in den Vordergrund geschoben. Auf ihre Veranlassung ist es auch hauptsächlich zurückzuführen, daß jetzt am 25. Februar in Genf der Sicherheitsausschuß zusammentritt, dem die Prager Vorkonferenz vorausgegangen war. Als deutscher Vertreter bei dieser Konferenz kommt jedenfalls Herr v. Sison in Frage. Zur Beratung stehen neben dem Bericht der Vorkonferenz auch die verschiedenen Sicherheitsmemoranden, darunter auch dasjenige Deutschlands, zur Debatte.

Einen neuen Friedensruf hat dieser Tage der amerikanische Staatssekretär Kellogg an die Welt ergehen lassen, als er die Aufforderung stellte, den U-Boot-Krieg abzuschaffen. Auf englischer Seite ist diese Aufforderung mit Umsicht aufgenommen worden. Prinzipiell erklärte man sich wohl damit einverstanden, wies aber darauf hin, daß die meisten anderen Staaten eine derartige Konvention nicht unterzeichnen werden. Dies ist eine recht bequeme Ausrede; aber es scheint, daß auch Kellogg selbst es nicht so ernst mit dem U-Boot-Kriegsverbot gemeint hat, denn er selbst konnte sich schon sagen, daß die kleineren Seestaaten für eine derartige Vereinbarung nicht zu haben seien, wie ja auch tatsächlich Japan und Italien sich bereits ablehnend geäußert hatten.

Beim Internationalen Arbeitsamt in Genf ist es in den letzten Tagen zu einem Ereignis gekommen, das allgemein großes Aufsehen erregte. England hat dort den Antrag gestellt, das Washingtoner Abkommen über den Achtfundentag einer Revision unterzogen werden solle. Eine Entscheidung ist in der fraglichen Sitzung noch nicht gefaßt worden, da der englische Antrag, wenn er an sich auch nicht überraschend kam, doch durch seine Pöhllichkeit die Teilnehmer vor eine neue Sachlage stellte, zu der sie noch keine endgültige Stellungnahme treffen konnten. Inzwischen hat der französische Ministererrat in einer Sitzung beschlossen, daß er an der Washingtoner Konvention festhalte und sie ratifizieren werde, wenn auch die übrigen Staaten, also auch England, die Ratifizierung vollaufen. Da man hiermit aber bei der gegenwärtigen schwierigen Arbeitsmarktlage in England kaum mehr rechnen kann, hat es den Anschein, als ob vorläufig auf eine allgemeine Durchführung des Achtfundentages in der internationalen Arbeitswelt nicht zu rechnen ist.

Auch verschiedene Regierungskrisen haben uns die letzten Tage gebracht. So hat die norwegische Arbeiterregierung, die zwölf Tage vorher von dem Arbeiterführer Hornsrud gebildet worden war, auf Grund eines Mißtrauensantrages der bürgerlichen Linken, der Demokraten, ihren Rücktritt nachsuchen müssen. In Jugoslawien kam es ebenfalls zu einer Kabinettskrise. Ministerpräsident

Wulfshemitsch konnte allerdings kurz vorher noch die bedeutende Steuerreform zur Annahme bringen. Da durch eine Spaltung innerhalb der demokratischen Fraktion eine Unklarheit entstanden war, glaubte er, gestützt auf den Erfolg eines Finanzministers Markowitsch, der in England eine 50-Millionen-Pfund-Unciehe aufgenommen hatte, schnell zu einem neuen Kabinett unter seiner Führung zu kommen. Aber er hat sich, wenigstens vorläufig, getäuscht, da sein Plan mißlang und der Führer der Kroaten, Kabilich, sich nunmehr selbst vom König den Auftrag zur Kabinettsneubildung geben ließ.

Die Kampferpribe.

Kl. In dem Auflösungsprozess unseres gegenwärtigen Reichstages, über dessen tatsächliches Auseinanderstreben in keinen Kreisen mehr ein Zweifel herrscht, ist jetzt ein neues verlangendes Moment eingetreten, das nicht nur große Ueberraschung hervorgerufen hat, sondern auch eine neue Sachlage schuf, über deren Weiterentwicklung man sich noch nicht ganz klar ist. Der Reichspräsident hat sich mit einem Schreiben an den Reichstanzler gewandt und darin mitgeteilt, daß er ein plötzliches Auseinandergehen des Reichstages vermeiden sehen wolle, damit die gesetzgeberischen Aufgaben noch durchgeführt werden könnten.

Es ist das zweitemal, daß der Reichspräsident in seiner Stellung als höchster Führer des Volkes in das Verfassungsleben eingreift. Das erstemal war es im Januar des vergangenen Jahres, als er den bekannten Brief an den Reichstanzler Dr. Marx schrieb und ihn ersuchte, mit möglichstster Beschleunigung die Bildung einer Regierung auf der Grundlage einer Mehrheit der bürgerlichen Parteien des Reichstages zu übernehmen. Der Erfolg des damaligen Präsidentenbriefes war die gegenwärtige Regierungskoalition. In anbetrachter gegenwärtigen Situation dürfte auch diesem neuen Brief des Reichspräsidenten ein Erfolg beschieden sein und die Erledigung der Vorlagen noch durchgeführt werden. Man darf sich hierbei aber keiner Täuschung hingeben und glauben, daß durch diesen Schritt Hindenburgs der innere Zusammenhalt der Regierungskoalition eine Verstärkung erfahren habe. Man hat im Reichstag das Wort von der Kampferpribe geprägt und trifft mit dieser Bezeichnung für die Aufforderung des Reichspräsidenten sicherlich den wahren Sachverhalt.

Allerdings muß festgestellt werden, daß in der Frage des Reichsschulgesetzes eine neue Einigungsbestrebung im Gange ist, die von den Deutschnationalen ihren Ausgang nahm und darauf abzielt, daß in den Simultanländern Hessen und Baden private konfessionelle Schulen mit staatlicher Unterstützung errichtet werden können. Die „Germania“ hat sich zu diesem Vorschlag bereits nicht ablehnend geäußert und die Möglichkeit eines Kompromisses auf dieser Grundlage für wahrscheinlich erklärt, wenn sie auch nicht verheißt, daß das Gelingen dieser Bestrebung noch eine zweite Frage sei. Wie die Dinge gegenwärtig liegen, ist kaum damit zu rechnen, daß die Entscheidung noch in dieser Woche fällt, wenn auch selbst von den Deutschnationalen darauf hingewiesen wurde, daß eine beschleunigte Klarstellung der Lage unbedingt erforderlich sei. Der Reichsschulausschuß der Deutschen Volkspartei tritt ja bekanntlich noch am Sonntag zusammen, und seine Entscheidung wird für die Weiterentwicklung der Lage von ausschlaggebender Bedeutung sein und, wenn nicht alle Zeichen trügen, ein endgültiges Scheitern des Reichsschulgesetzes herbeiführen.

Nachdem somit sämtliche Möglichkeiten zur Erhaltung der gegenwärtigen Regierungskoalition, deren Hauptaufgabe ja in den kulturellen Angelegenheiten beruht, erschöpft sind, wird man sich in den parlamentarischen Kreisen näher mit dem Hindenburg-Brief beschäftigen müssen. Welche Gelegenheitswürde der Reichspräsident noch vor dem Auseinandergehen des Reichstages erledigt zu sehen wünscht, das hat er in seinem Schreiben deutlich zum Ausdruck gebracht. Er fordert zunächst, daß der Etat ordnungsgemäß verabschiedet und das Liquidationsgesetz abgelehnt wird und man auch die Hilfe für die notleidende Landwirtschaft zur Durchführung bringe. Ferner weist der Reichspräsident darauf hin, daß die bisherige Arbeit, die an dem neuen Strafrechtsentwurf bereits geleistet worden ist, nicht unter den Tisch fallen und in Form eines Ueberleitungsgesetzes erhalten bleibe. Man wird diesen Forderungen des Reichsprä-

denten ihrem Sinne nach durchaus zustimmen können. Niemand hat ein Interesse daran, daß die vorliegenden Gesetze in Eilabstimmungen erledigt und dadurch nicht genügend durchgearbeitet werden. Besonders bei dem Strafrechtsentwurf ist schon viel wirklich erspriechliche Arbeit geleistet worden, und wenn man bedenkt, daß man bereits seit über zwei Jahrzehnten mit dieser Vorlage beschäftigt ist, so erscheint es als durchaus wünschenswert, daß wenigstens die bisher erledigten Paragraphen für den neuen Reichstag gerettet werden.

Wie aber nach dem endgültigen Scheitern des Reichsschulgesetzes die Regierungskoalition zusammenarbeiten wird, das ist jetzt noch nicht abzusehen. Ein Teil des Zentrums trägt sich mit dem Gedanken, die Minister aus dem Kabinett herauszunehmen, wodurch natürlich die Koalition sofort gesprengt und arbeitsunfähig würde. Ein anderer Teil des Zentrums, und zwar ist dies der rechte Flügel, setzt sich dafür ein, daß die Zentrumsmiister ohne offizielle Bindung mit ihren Koalitionsgenossen die Geschäfte weiterführen, bis die Gelegenheitswürde erledigt und der Moment der Reichstagsauflösung gegeben ist. Allzu lange wird dieser Augenblick nicht mehr dauern.

Wirtschaftswachen.

Rückgang der Arbeitslosigkeit. — Schlechte Aussichten für den Baumarkt. — Ungepannte Kapitalbede. — Lohnforderungen. — Trostlose Börse. — Die englische Kohlenkonturrenz.

Der Beschäftigungsgrad in der deutschen Wirtschaft hat in der vergangenen Woche wiederum eine leichte Belebung erfahren. Im größten Teil der Landesarbeitsbezirke ist die Arbeitslosigkeit weiter zurückgegangen. Die Tätigkeit auf dem Baumarkt ist allerdings in den letzten Tagen, die wieder Frostwitterung zeigten, ins Stocken gekommen. Hier werden zum größten Teil nur noch Reparaturen durchgeführt. Leider verzögert sich die Reningriffnahme von Bauten, und zwar in erster Linie wegen der Ungewißheit der Finanzierung in der kommenden Bauaison.

Die Aussichten für den Baumarkt scheinen überhaupt doch wesentlich schlechter geworden zu sein. Die Kapitalnot in Deutschland macht sich gerade für das Baugeschäft doch recht unangenehm fühlbar. Nach alledem, was man hört, scheint in diesem Jahre die Bautätigkeit geringer zu werden als im vergangenen Jahr, und zwar wegen der doch recht schwierigen Finanzierung. Bei dem großen Bedarf der Wirtschaft an flüssigen Mitteln wird entsprechend auch das für den Baumarkt zur Verfügung stehende Kapital verknüpft werden müssen. Die Ansprüche, die durch die Landwirtschaft und notleidende Teile des Reiches, wie besonders die Grenzprovinzen, gestellt werden, verengen die Kapitalbede leider recht beträchtlich. Die Sparkassen beabsichtigen zwar, wie verlautet, noch rund 300 Millionen für Hypotheken frei zu machen; wie weit es mit anderen Mitteln steht, läßt sich noch nicht absehen. Die Hypothekenbanken scheinen jedenfalls keine größeren Beiträge für den Baumarkt freimachen zu können.

Ueberhaupt sieht es mit der Kapitalversorgung der deutschen Wirtschaft wenig erfreulich aus. Durch die Emission der Reichsbantzertifikate und die Emission von Pfandbriefen sind nicht unbeträchtliche Mittel aus dem freien Geldmarkt gezogen worden. Hinzu kommen noch einige Kapitalerhöhungen, so daß hier eine recht ansehnliche Anspannung am Kapitalmarkt herauspringt. In der Aufnahme von Auslandskrediten ist man sehr viel vorsichtiger geworden, was durchaus zu begrüßen ist; aber die Folge ist natürlich auch eine entsprechende Verknappung. Die Landwirtschaft braucht recht erhebliche Beträge, um nur einigermaßen sanfter zu werden, und die Frühjahrsernte wird entsprechend noch weitere Mittel festlegen. Man kann also ziemlich sicher für die nächsten Monate mit einer wesentlichen Verknappung des deutschen Kapitalmarktes rechnen, was naturgemäß auch auf die Produktion einen hemmenden Einfluß ausüben wird. Als weiteres befeuchtendes Moment treten die Lohnforderungen der Arbeiter- und Angestellten hinzu. Es werden anfangs damit auch wieder größere Mittel beansprucht, die allerdings später durch den Konsum wieder in die Wirtschaft hineinfließen. Die geldliche Lage der großen Unternehmungen wird dadurch aber selbstverständlich weiter eingeschränkt. Bankkredit ist teuer und wird noch nur mit gemäßigten Gefühlen in Anspruch genommen.

Haus Kaspari.

Original-Roman von Marie Harling.

(Nachdr. verb.)

Eng halten die beiden Frauen sich umschlungen. Wie ausruhend nach langem, schwerem Leid senkt sich das blonde Köpfchen auf die Schulter der stattlichen, schlanken Frau. Eine Weile stehen beide stumm, dann hebt Frau Lindfeld das blasse, tränenüberströmte Gesichtchen empor: „Grete, melne liebe, liebe Grete, was ist denn aus dir geworden?“ „Eine verlassene, todunglückliche Frau, Mutter Lindfeld — dir kann ich nichts verbergen. Ich weiß auch, wer dich gerufen hat, war es nicht Fred?“

Frau Lindfeld nickt, dann zieht sie Grete neben sich auf das kleine Sofa.

„Sage mir alles, Kind, hoffentlich kann ich dir noch helfen.“

„O, wenn du das könntest, Mutter! Weiß Vater, daß du hier bist?“

„Nein, Kind, ich wollte ihn nicht beunruhigen. Aber deine Stiefmutter wird nach Weihnachten kommen.“

„Ich weiß, daß Charlotte kommt, Mutter Lindfeld“, entgegnete Grete müde. „O, hätte ich Vaters Rat befolgt, er kannte die Welt besser als ich!“

Sie erzählt der stillschweigend zuhörenden Frau alles, was sie auf dem Herzen hat. Nichts verschweigt, nichts beschönigt sie. Sie spricht von ihrem trostlosen Entsetzen, als sie das Verhältnis erfahret, das zwischen Hans und Charlotte bestand und das den Grund zu allen anderen Zwistigkeiten abgab. Frau Lindfelds ernstes, besorgtes Gesicht hat sich bei Gretes Weichte nach und nach aufgehellt. Nun streift sie der vor ihr knieenden Lieberoll das blonde Köpfchen.

„Solch einer Lapalie wegen macht meine vernünftige Grete solche Geschichten? Ich gebe zu, angenehm war die Kenntnis des Verhältnisses nicht für dich, aber sei einmal ehrlich: Hast du denn wirklich geglaubt, dein Mann habe noch niemals vor dir ein weibliches Wesen lieb gehabt? Es war sehr unvernünftig von dir, soweit Aufhebens von dieser

Sache zu machen. Deine Stiefmutter kommt mit deinem Vater ganz prächtig aus, sie paßt sich ihm sehr gut an. Sollte dir unmöglich sein, was jener Frau möglich ist, die ihren Mann nicht einmal liebt?“

„Ich kann mich an den leichtfertigen Ton nicht gewöhnen, Mutter Lindfeld! Wir Bobendorfer sind von so ganz anderem, gediegenerem Stoff!“

„Hat dir dein Vater nicht das alles schon gesagt? Und was hast du ihm geantwortet? Die Liebe kann alle Hindernisse überwinden und schon beim ersten Hindernis liegt sie bestegt am Boden.“

Lange sitzen die beiden Frauen in erstem Gespräch zusammen und den aufmunternden Worten der alten Frau gelingt es endlich, dem armen, verzagten Kinde neuen Mut und neue Hoffnung einzuflöschen.

„Kopf oben, Grete, der alte Herrgott lebt noch!“ sagt sie abwechselnd beim Abschiede. „Morgen ist heiliger Abend, da mußt du dein verfahrenes Lebensschifflein wieder auf den rechten Weg bringen. Ich werde deinem Vater nichts sagen von meiner Reise. Fred ist hier, mit ihm werde ich noch heute abend heimfahren.“

„Wenn ich dich hier behalten könnte, Mutter Lindfeld, ich glaube, dann würde ich viel besser sein.“

„Nein, Kind, das Gute muß aus uns selbst herauskommen, andere Menschen können uns nur dazu anregen. Schreibe mir, Grete. Soweit ich kann, will ich dir raten und helfen.“

Hans ist sehr erstaunt, seine Frau mit heiterem Gesicht seiner harrend zu finden.

„Warum bist du so lange aufgeblieben? Du siehst in letzter Zeit nicht gut aus, da würde die Nachtruhe dir gut tun“, bemerkte er freundlich, aber kühlhörtlich, nur um etwas zu sagen.

Grete nimmt von seinem reservierten Wesen anscheinend keine Notiz, sie schließt ihren Arm in den seinen und zieht ihn mit in ihr kleines Wohnzimmer.

„Komm noch ein wenig hier herein, Hans, ich möchte noch ein wenig mit dir plaudern, du warst so lange nicht hier.“

Verwundert folgt Hans seiner Frau. Sie drückt ihn

in den großen Ledersessel, der noch immer auf seinem alten Plak steht, dann schmiegt sie sich an seine Knie und schlingt die Arme um seinen Hals. Hans ist so bestürzt, daß er willenlos alles über sich ergehen läßt.

„Hans!“ bittet sie dann, „wird du morgen Abend nicht hier bleiben. Es ist ein heiliger Abend, laß mich nicht allein.“

Hans runzelt die Stirn.

„Ich mußte nicht, daß dir an meinem Bleiben so viel gelegen ist. Hätte ich davon eine Ahnung gehabt, hätte ich nicht gesagt, zur Weihnachtsfeier eines Kollegen zu kommen, zu der alle unverheirateten Kollegen und Kolleginnen eingeladen sind.“

Grete will schon wieder mutlos werden, doch sie denkt an Mutter Lindfelds Worte.

„So nimm mich mit, Hans, laß mich nicht allein hier am heiligen Abend!“

„Dich mitnehmen, Kind? Ja, was willst du denn bei dem leichtfertigen Bößchen?“

„Mich mit euch freuen, Hans. Lehre du mich doch, wie ich es machen muß, daß ich euch angenehm bin, Hans, habe noch ein wenig Geduld mit mir, es wird gemiß alles anders, wenn unser Kindchen erst auf der Welt ist.“

Einen Augenblick starrt Hans starr, als habe er die Worte nicht recht verstanden, dann nimmt er sein junges Weib fest in seine Arme.

„Um dieses Wortes willen sei dir viel verzeihen, Grete! Armes Weib, du weißt ja nicht, wie sehr ich es bereue, dich aus dem Boden, in dem du wurzeltest, fortgenommen zu haben. Nun hast du hier den Boden unter den Füßen verloren und kannst nicht wieder Wurzel fassen.“

„Wenn ich nur deine Liebe nicht ganz verloren habe, Hans, alles andere kann ich ertragen.“

„Wir wollen von neuem beginnen, Grete! Steh, wenn das Kind erst da ist, hast du auch etwas, wofür du ganz schaffen und sorgen kannst.“

„Kann ich dir dann nichts mehr sein, Hans?“

Für einen Augenblick huscht ein Schatten über des Mannes Gesicht, doch so flüchtig er war, Grete hat ihn gesehen und das Herz wird ihr schwer. (Fortf. folgt.)

Die Börse ist auch wohl unter dem Eindruck dieser Lage sehr flüchtig. Die Umsätze, die am Tage an den großen deutschen Börsen gemacht werden, sind äußerst gering. Nicht interessant war, daß anlässlich der Bekanntgabe der Bilanz der Berliner Handels-Gesellschaft, einer der angesehensten Berliner Großbanken, der Leiter dieses Instituts, der alte erfahrene Herr Fürstenberg, die Börsenlage ebenfalls als trübselig bezeichnete. Das Effekten-geschäft liege völlig darnieder, und auch das Zinsgeschäft ist wesentlich erschwert. Die heutige Zeit ist der Börse wenig günstig, und man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß heute die Börse lange nicht mehr die wichtige Stellung innehat wie früher. Selbstverständlich hängt das mit der schlechten Kapitalversorgung Deutschlands zusammen.

In den großen deutschen Industrien ist im ganzen die Beschäftigungslage nicht ungünstig. Die Eisenindustrie sowie die Metallverarbeitung sind verhältnismäßig gut beschäftigt. In der Frage der Eisenpreise ist die Lage bekanntlich vor kurzem der Beschäftigung gefallen, die sogenannte sächsische Grundpreispanne unverändert weiter besteht. Damit hat auch die vor einiger Zeit beschlossene Eisenpreiserhöhung wesentlich von ihrer Schärfe eingebüßt. Das sogenannte sächsische Geschäft spielt mengenmäßig für die Versorgung der eisenerarbeitenden Industrie eine wesentliche Rolle, so daß also hier die preisverwertende Wirkung beträchtlich abgeschwächt ist.

Im Bergbau, und zwar im Steinkohlenbergbau, haben sich wesentliche Veränderungen nicht ergeben, man hört aber, besonders in letzter Zeit, daß auf den sogenannten umkrierten Gebieten die Konkurrenz der englischen Kohle wieder recht stark geworden ist. Der Braunkohlenbergbau in Mitteldeutschland ist gut beschäftigt.

Kunde sei während des Nasterens eingeschlafen, er habe sich hierüber derartig erregt, daß er die Blut-tat beging.



Geheimer Regierungsrat Dr. Odenburg der, wie kürzlich berichtet, zur Leitung des Aufbaues des landwirtschaftlichen Bildungswesens nach der Dür-let berufen worden ist.

Das sterbende Wien. Der Anatom Professor Dr. Zandler, der als Stadtrat besonderen Einblick in die Gesundheitsverhältnisse der Stadt gewinnen kann, erklärte in einem Vortrag, Wien sei eine sterbende Stadt. Der Geburtenrückgang sei erschreckend. 1910 gab es rund 60 000 Geburten, 1925: 26 000, 1926: 23 000 und 1927: nur noch 20 000. Dagegen starben im vergangenen Jahr 26 000 Menschen, es gab also 6 000 Todesfälle mehr als Geburten.

Explosionsunglück in einer Apotheke. In einer Apotheke in Velle explodierte ein großes Gefäß mit Äther, das im Keller des Gebäudes aufbewahrt wurde. Ein Teil des Hauses stürzte ein. Zwei Angestellte, die bei der Explosion schwere Brandwunden erlitten haben, sind ihren Verletzungen erlegen. Der Apotheker selbst und ein dritter Angestellter liegen lebensgefährlich verletzt im Hospital.

Gefährliche Ueberbleibsel aus der Kriegszeit. In einem Artilleriegeschloßlager bei Treviso in Italien, wo ungefähr eine Million Artilleriegeschosse aus der Kriegszeit liegen, die nach und nach entladen und eingeschmolzen werden sollen, hat sich ein schwerer Unglücksfall ereignet. Durch Zündung eines Schrapnells wurden ungefähr tausend Geschosse zum Plagen gebracht. Vier mit dem Entladen beschäftigte Arbeiter sind tot.

Siamesische Kinder operativ getrennt. Nach Berichten aus Chicago ist es dort einem Chirurgen gelungen, ein sechs Tage altes siamesisches Zwillingenpaar durch operativen Eingriff zu trennen, was bisher als unmöglich galt. Acht Stunden lang mußte das überlebende Kind — das zweite war seit der Geburt fast leblos — mit Sauerstoff behandelt werden, dann war die Operation geglückt, und nach zwei Tagen konnte das gerettete Kind der Mutter zurückgegeben werden.

Nielsen-Fang im Weißen Meer. Wie ein russischer Funkpruch aus Archangelsk meldet, hatte ein Fingergeschiff an der Küste des Weißen Meeres in der Omega-Bay ein riesiges Fangergebnis zu verzeichnen. Die beteiligten Fischereigenossen berichten, daß die Fischer durchschnittlich 4000 Kubel an einem Fang verdient haben.

Drei Skifahrer durch eine Lawine getötet. Aus Zürs am Arlberg wird über eine Lawinentastrophe berichtet, die drei Todesopfer aus dem Reiche gefordert hat. Am Donnerstag, um die Mittagsstunde, wurden vier Skifahrer, Werner Meyer aus Hamburg und seine Frau, ferner ein Frä. Willi Moritz, ebenfalls aus Hamburg, sowie Walter Kühr aus Halberstadt, von einer Lawine verschüttet, als sie rast hielten. Werner Meyer konnte sich aus der Lawine herausarbeiten, während die drei anderen von der Rettungsexpedition nur als Leichen geborgen werden konnten.

General Robile gab bekannt, daß seine geplante Polar-Expedition im April starten werde.

Leistungsprüfungen für Mädchen.

Einführung des Reichsjugendabzeichens.

Der Deutsche Reichsausschuß für Leibesübungen hat seit Jahren die Frage der Einführung von Leistungsprüfungen auch für die weibliche Jugend verfolgt. Wegen der ursprünglichen Abneigung gegen eine solche Maßnahme sind die Verhandlungen mit den in Frage kommenden Verbänden und Fachkreisen seit Jahren geführt worden. Bemerkenswert ist, daß die praktischen Erfahrungen mit der Einführung eines Abzeichens für die männliche Jugend — auch ihm gegenüber ausgesprochenen Befürchtungen entgegen — bisher zu Bedenken keinen Anlaß gegeben haben.

Von dem Referenten des Reichsausschusses konnte in der ausschlaggebenden Sitzung des Ausschusses für das Deutsche Turn- und Sportabzeichen darauf hingewiesen werden, daß man sich in Schulkreisen immer mehr für die Leistungsprüfungen der männlichen Jugend eingesetzt hat. Wie amtlich mitgeteilt wird, hat der Ausschuß daher auch das Reichsjugendabzeichen für Mädchen bis zu 18 Jahren eingeführt. Für die Dauer eines Jahres wurden folgende Übungen für die fünf Gruppen festgesetzt:

Gruppe I: 200-Meter-Schwimmen in beliebiger Zeit; Gruppe II: Hochsprung 1,10 Meter oder Weitsprung 3,50 Meter;

Gruppe III: 100-Meter-Laufen in 16 Sekunden; Gruppe IV: Schlagballwerfen (80 Gramm) 30 Meter, Kugelstoßen (4 Kilogramm) 5,50 Meter, Grundrücken der Deutschen Lebensrettungs-Gesellschaft (Schwimmen); Reckübung (Barrenübung);

Gruppe V: 25-Kilometer-Gehen in 6 Stunden, 400-Meter-Schwimmen in 18 Minuten, 1/2-Kilometer-Rads-fahren in 1 Stunde.

Gerichtshalle.

5 Ihre fünf unehelichen Kinder ermordet. Das Jugem-burgische Schwurgericht verurteilte ein junges Mädchen zu 10 Jahren Zwangsarbeit, weil es fünf seiner unehelichen Kinder durch Erstickten tötete und dann im Keller begrub.

8 Zum Tode verurteilt. Das Schwurgericht in Bauen verurteilte die 38 Jahre alte Maurerwitwe Hulda Frieda Wild, geborene Johne, wegen Mordes zum Tode. Sie hatte am 31. Juli v. J. ihren drei Wochen alten Sohn mit Morphium vergiftet. Die Mörderin war erst 21 Jahre alt.

15 Jahre Zuchthaus im Münchener Mordprozess. In dem Prozess gegen den Landschaftsgärtner Hermann, der angeklagt war, seine Frau erschlagen, mit Spiritus über-gossen und angezündet zu haben, wurde jetzt das Urteil gefällt. Der Staatsanwalt hatte die Todesstrafe bean-tragt. Das Gericht verurteilte Hermann wegen Totschlags zu 15 Jahren Zuchthaus und Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von 10 Jahren. In der Begründung wurde ausgeführt, daß das Gericht annimmt, daß es sich um einen Totschlag gehandelt hat. Wenn auch die Verdachtsmomente für einen planmäßigen Mord sehr groß seien, so könne der Nachweis in dieser Richtung doch nicht erbracht werden. Das Gericht nahm ferner an, daß es sich bei der Tat um eine Affektthat gehandelt habe.

Er dachte schon, der Hund sei krank.

Von dem früheren Leiter des Drury-Lane-Theaters, dem Schriftsteller Sheridan, in London wird folgende hübsche Anekdote erzählt:

Man spielte ein kassenfüllendes Stück, in dem auch ein bühnengewohnter Schäferhund aufzutreten hatte. Eines Abends nun stürzt vor Beginn der Vorstellung der jugend-liche Liebhaber Dignum, der die männliche Hauptrolle in dem Stücke zu spielen hatte, in das Zimmer Sheridans, rauft sich die Haare und stöhnt, das Stück müsse heute abend abgejagt werden — krankheitshalber.

Sheridan bleibt zunächst noch ruhig und fragt nur, ob die Krankheit so schlimm sei, daß die Aufführung dadurch unmöglich gemacht sei. Darauf Herr Dignum mit verhaltenem Pathos: „Ich habe rasende Kopfschmerzen! Ich kann damit nicht auftreten!“

Und nun Sheridan boshaft und gefaßt: „Ach Sie sind am Auftreten verhindert? — Und ich hatte im ersten Augenblick wirklich befürchtet, — der Hund!“ Für den Hund hätte es nämlich keinen Erfolg gegeben.

Neues aus aller Welt.

Ein gefährlicher Hochseemotorschiff. Wie aus Harstad gemeldet wird, haben sich dort an Bord des deutschen Fischerei-Dampfers „Senator Sander“ aus Guxhaven fürchtbare Szenen abgespielt. Der zweite Maschinist schlug in einem Anfall von Delirium tremens den Kapitän nieder und stürzte sich dann auf den ersten Maschinisten, den er gleichfalls zu Boden streckte. Darauf hielt er die Maschine an und öffnete das Bodenventil, um das Schiff zu versenken. Die Mannschaft hielt er mit einem Dampfschläuch in Schach. Trotzdem gelang es einem Mann der Besatzung, den Anker auszuwerfen und um Hilfe zu signalisieren. Der Dampfer wurde in den Hafen bugsiert, wo man den rasen-den Maschinisten nach schweren Kämpfen überwältigen konnte.

Ein polnischer Kommunist in Warschau ermordet. Auf dem Friedhof in Warschau wurde der Kommunist Nuzin Stein, Mitglied des kommunistischen Parteivorstandes in Warschau, ermordet aufgefunden. Vom Täter fehlt jede Spur.

Das tanztüchtige Wien. Der Faschingsmonat Januar hat mit 2269 Einzelseiten gegenüber dem Vorjahr eine wesentliche Vermehrung der Veranstaltungen gebracht. Im Januar 1927 waren 2139 Einzelseite zu verzeichnen. Diese an sich schon sehr ansehnliche Zahl ist also noch um 130 ge-stiegen. Der Tagesdurchschnitt beträgt 73 Festschreiben. Neben der allgemeinen Neigung zum Tanz kommt wohl auch in Betracht, daß der Fasching 1928 nur 52 Tage gegen 60 im Vorjahr umfaßt.

Dynamitentatent auf einen Zug. In der Nähe von Guadaluajara in Mexiko verübten Revolutionäre, einen Personenzug mit Dynamit zu zerstören. Es gelang ihnen aber nur, einen Wagen des Zuges in die Luft zu sprengen. Die Luftschiffe wurden von Regierungsflugzeugen in die Flucht geschlagen. Um Guadaluajara sind vierzehn Per-sonen von den Bundestruppen erschossen worden.

Die Bevölkerung Moskaus und Leningrads. Wie aus Moskau gemeldet wird, hat die Stadt Moskau nach amtlichen Angaben gegenwärtig 2 144 000 Einwohner. Im letzten Jahre ist die Bevölkerungszahl Moskaus um 112 400 gestiegen, wovon 63 100 auf Geburten entfallen. Die Be-völkerung Leningrads betrug am 1. Januar d. J. 1 676 000 Menschen. Im Jahre 1927 sind in Leningrad 58 200 Men-schen neu zugezogen und geboren worden.

Ein rasender Barbier. Ein Friseurgehilfe in Algier schmiß einem Kunden, während er ihn rasierte, in einem Wahnsinnsanfall die Kehle durch. Der Friseur wurde so-fort verhaftet und erklärte bei seiner Vernehmung, sein

Allerweltsplauderei von Silarion.

Neuorientierung der Frau. — Boxer oder Börslaner. Der billigste Chic. — Diätetische Sorgen. — Regerküsse. — Die Baker. — Was beherrscht den Ball?

Noch nie — so kann man sagen — hat die Frau in so ausgiebigem Maße Gelegenheit gehabt, alle in ihr schlummernden Fähigkeiten zur Wille zu entfalten wie in unserer Zeit. Die Jahre, in denen die Männer drau-ßen vor dem Feinde standen, haben ihr den Bewähungs-nachweis erbracht, daß sie zu diesem auserwählt werden kann, zu dem sie bisher nicht berufen schienen. Die Frauen ha-ben sich zahlreiche Berufe erkämpft, die ihnen verschlossen waren. Und das ist gut so. Denn sie müssen ihren Mann stehen können, heute mehr denn je. Aber — so dürfen wir fragen — muß das immer ganz wörtlich aufgefaßt werden? Soll die Frau deshalb ihr weibliches Wesen auf-geben? In London hat sich ein Klub weiblicher Ring-

Wien sind vom Februar ab die Frauen an der Börse zu-gelassen, eine Selbstverständlichkeit nach dem Gesetz, das Männern und Frauen dieselben Rechte verleiht. Oh, sie sind geübt durch das Training der Adventureinkäufe! Sie sind praktisch und große Rechner geworden. In Berlin hat ein Wettbewerb unter zwanzig jungen Damen stattgefun-den, die sich am billigsten und am hübschsten zugleich aus-staffieren wollten. Die Siegerin hat für ihre gesamte und recht hübsche Toilette nur neunzehn Mark und 75 Pfennig bezahlt. Gemessen an dem Aufwand für Garderobe, den die amerikanischen Girls als Minimalsforderung betrachten, könnte diese sparsame junge Dame sich immer noch drei Tagen in völlig neuer Bekleidung vom Kopf bis zum Fuß sehen lassen. Sie hätte also über hundert Kleider, Hüte, Schuhe, Strümpfe, Wäschestücke und Schmutzetten zum Wechseln. Bei uns wird eben aus der Not eine Tugend gemacht, und das präraffaelitische Schlankheitsideal ver-mindert die Ausgaben für Schlaghane. Jedoch auch in den reich gelegenen Ländern teilt man diesen frugalen Geschmack — in einem gewissen Alter. Ein Pariser Kenner schilbert seine Landsleute feminint generis folgender-maßen: Mit 20 Jahren lieben sie die Jungen, feinen Ge-mütle, den Sekt, alle Eiscrememelangen, Torten und Kon-jiüren in beliebigen Quantitäten. Mit 30 Jahren liebt sie das Pflanzen, Auster, Hummern, Kaviar, Gänseleberpaste, roten Burgunder, Zigaretten und Kaffee. Mit 40 jedoch leben sie nur von Mineralwassern, gebadenem Huhn und Früchten, denn sie wollen schlank bleiben! Mit 50 aber geben sie die Torturen auf und fangen mit den Torten, Torteleits, Eisbomben, Regerküssen usw. wieder an. Selbst-verständlich den letzteren nur in übertragener Bedeutung, da wir galanter sind als Mothöl Blut und uns nicht für die Geheimnisse des Montmartre interessieren. Und selbst wenn sie uns ihre echten Regier bezw. Reacrinnen schiden, o rührt uns auch das noch recht wenig. Als „die“ Baker (gemeint ist die schwarze Tänzerin der Jolies Bergeres zu Paris Josephine Baker) in Wien einen Lindbergh-Emp-fang erwartete, sah sie sich sehr getäuscht und beschloß, so-gleich für zwanzig Tage zum Skisport auf dem Semmering zu gehen. Dort studierte sie wahrhaftig die Rolle für ihre kommende Revue „Schwarz-Weiß“, die sie den Pa-

zieren sodann vorsetzen will. Ob die Regertänze unseer Unentwegten nun nach einer majestätischen Laune des ton-angebenden Prinzen von Wales zugunsten des wieder



„modern“ gewordenen Walzers abebben werden? Es wäre kein übler Einfall, denn scheinlich genug sehen die Gliederrenten aus, die leider noch alle Wälle dieser Saison beherrschen. Aber wehe! Paris hat schon wieder einen neuen Tanz vorgeschlagen, der den geheimnisvollen Namen „Barbity dray“ trägt und eine Erfindung der Tän-zerin Bee Jackson sein soll. Ich halte es mit Dürer, dem die Zeit zu schade war zu solchem Mumpst.

Für Geist und Gemüt.

Ueber Nacht

Ueber Nacht, über Nacht,
Kommt still das Leid,
Und du bist erwacht,
O traurige Bett!
Du grähest den dämmernden Morgen
Mit Weinen und Sorgen.
Ueber Nacht, über Nacht
Kommt still das Glück,
Und bist du erwacht,
O selig Gesicht!
Der düstere Traum ist zerfallen
Und Freude gewonnen.



Kämpfer gebildet. Allen Respekt vor der sporttreibenden Frau! Aber muß das gerade Ringkampf sein? Es ist nicht etwa Angst, was mich zu diesem Bedenken veranlaßt. Im Gegenteil, da ich mich so kolossal sicher fühle, wäre es mir ein Augenschmaus, zu sehen, daß einer mal an die Un-rechte gerichte. Werden die Männer, die nun schon fast als das „schwächere Geschlecht“ bezeichnet werden können, sich zu-tilu lernen müssen? Um wenigstens auch einmal wieder zu Worte zu kommen? Aber nein: es sind Müd-ausgeschulte auf der ganzen Linie, was sie da kämpfen. Zu-

für die Landwirtschaft

für den Haushalt

für das Gewerbe

Kostenlose Auskunft und Beratung durch:

Märkisches Elektrizitätswerk A.-G.

Eberswalde Frankfurt/O
Landsberg Spandau

Ansiedlung.

Wir beabsichtigen, die von uns gekaufte Domäne Fehrbellin aufzuteilen. Ein Teil eignet sich vorzüglich für Gärtner. Im übrigen werden Bauern- und Kleinbauernstellen geschaffen.

Magistrat Fehrbellin.

Öffentliche Versammlung

der national-sozialistischen Deutschen Arbeiter-Partei.
Am Sonnabend, den 18. Februar, abends 8,30 Uhr, spricht im „Schützenhaus“, Fehrbellin
Pg. Werner Studentkowski
über das Thema:
Massenbetrug am Deutschen Volk.
Da seid Ihr zur Stelle, Männer der Front und der Arbeit. Es gilt, das neue Deutschland aus der Taufe zu heben.
N. S. D. A. P.
Ortsgruppe Fehrbellin.

Hausfrauenverein.

Am Sonnabend, den 18. Februar, findet das

Kostümfest

„ländliches Erntefest“

des N. S. D. A. P. Fehrbellin im Hotel „Stadt Magdeburg“ statt. **Gebäck ist zu haben.**
Der Vorstand.

Handwerker-Verein.

Am Sonnabend, den 18. Februar, von 8 Uhr abends ab, feiert der Handwerkerverein sein

Wintervergnügen

bestehend in einem

Maskenball

Die Mitglieder werden mit ihren Angehörigen dazu eingeladen.

Der Vorstand.
F. A. Kleibisch.



U. T. Lichtspiele. U. T.

im Hotel „Schenzellern“. Am Sonntag, den 19. Februar. Wir haben diesmal ein Ufa-Programm zusammengestellt, welches auch den verwöhntesten Ansprüchen genügt und jedermann, ob jung ob alt, erfreuen wird.



Wenn ein Abgeordneter am Hochzeitsstage für die Sittlichkeit spricht und zu gleicher Zeit ein Nachkolal erbt, entstehen Situationen, bei denen kein Auge trocken bleibt — besonders wenn ein Reinhold Schünzler den Ehemann — Abgeordneten — Nachkolalbesitzer spielt. Der Film bringt Auschnitte aus unserem gegenwärtigen Leben: Aus dem Reichstag, der Hellkammer, dem Jungfrauenverein, den mondänen Restaurants, dem Jazzband, fromme Bieder, Nachkolale, Frauentränen, Reichstagsreden, Hochzeit, das ist eine Zusammenstellung, die die komischen Situationen ermöglicht.

Gutes Besprogramm, Musik, Anfang 8 Uhr.
Es ladet freundlich ein **Fritz Mertens.**

Gastwirte

bleten Ihren Gästen Unterhaltungsmusik und haben gute Einnahmen durch **Römhildt's „Virtualist“ Kunstspielpiano.**
Römhildt A.-G. Berlin, Potsdamerstr. 22b.

Kirchliche Nachrichten

Estomihi.

Sonntag, den 19. Februar, im Evangelischen Vereinshaus vorm. 10 Uhr: Herr Superintendent Nahu, vorm. 11 Uhr: Kindergottesdienst, abends 5 Uhr: Jungmännerverein, Mittwoch, den 22. Februar, abends 8 Uhr: Jungmädchenbund.

Zwangsversteigerung.

Am Sonnabend, den 18. Februar, nachmittags 3 Uhr, werde ich hieselbst in der Pfandkammer Gasthaus zum Landhaus

- 1 Schreibtisch, 1 Spiegel und Spiegelspind,
- 1 Bibliothek, 1 Ruhebett,
- 1 Urnichte

öffentlich meistbietend gegen sofortige Barzahlung versteigern.

Engelbrecht

Obergerichtsvollzieher, Kremmen.

Anglerverein

Fehrbellin und Umgegend e. B. Die am Sonnabend, den 18. d. Mts. fällige Monatsversammlung

fällt aus.

Der Vorstand.

Am Sonnabend, den 18. Februar, von abends 8 Uhr ab habe ich meine Lokalitäten dem Hausfrauenverein überlassen

W. Soost.

Am Sonnabend, den 18. Februar, von abends 8 Uhr ab habe ich meine Lokalitäten dem hiesigen Handwerkerverein überlassen.

Karl Kränzlin.

Gartenland

zu verpachten.

Paul Seeger.

Gehelute Frauen! Von Sorgen befreit neue Ehe- u. Frauenbrochüre. Kostenlos geg. Rückporto. Erbs-Haus Abtlg. 282, Berlin, W. 30.



„Sind Sie erkältet?“

Dann kaufen Sie nur **Leucolit.**

Ein glänzendes Urteil!

Ihre Leucolit-Hustentropfen haben mir vorzügliche Dienste geleistet, nachdem ich diese 3mal eingenommen hatte, war der Husten gänzlich verschwunden. Richtige Wunder zeigten Ihre Tropfen bei der Frau eines Arbeiters von mir. Diese Frau litt seit Wochen an einer Heiserkeit, daß kaum ein Wort zu verstehen war. Ich habe der Frau ihr Leucolit gegeben, und als sie nach 3 Tagen zu mir kam, war ich ganz überrascht, daß die Heiserkeit vollständig verschwunden war.

12. 1. 24.

Hochachtungsvoll L. E. **Adler-Apotheke, Fehrbellin.**

Fabr. Leucolit-Laboratorium Berlin-Wilmersdorf I.

Beste deutsche Bezugsquelle für billige böhmische Bettfedern!



1 Pfund graue, geschliffene M. 0.80 und 1.-, halbweiße M. 1.20, weiße, flaumige M. 2.-, 2.50 und 3.-, Herrschaftschleiß M. 4.-, bester Halbstaum M. 5.- und 6.-, ungeschl. flaum Kupffedern M. 2.20, 2.80 u. 3.25 Flaumruff M. 3.80 und 4.80, Daunen weiß M. 7.-, hochfein M. 10.- goldfrei gegen Nachnahme, von 10 Pfund an postfrei. Nichtwaffendes ungetauscht oder Geld zurück. Ausführl. Preisliste u. Muster kostenlos.

Rud. Blahut, Bettfedern-Deschenitz 119 B. (Böhmerwalb.)



Freiwillige Feuerwehr.

Am Mittwoch, den 22. Februar, abends 8 1/2 Uhr

Hauptversammlung

im Vereinslokal „Schenzellern“.

Tagesordnung:

1. Wahl eines Schriftführers.
2. Ueberreichung der Führerzeugnisse
3. Bericht über die Führerversammlung in Falkensee.
4. Brandbericht.
5. Verschiedenes.

Der Vorstand.

Kein Krampf, keine Zähne,



Schuhmarke **Steißbeinigkeit** mehr! **M. Brochmanns Vieh-Lebertran-Emulsion „Osteosan“** ist das beste Vorbeugungsmittel. Besonders stark vitaminhaltig! Zu haben in Apotheken und Drogerien, wo nicht durch **M. Brochmann Chem. Fabrik m. b. H., Leipzig-Centr. 20 H.**

Verkaufe:

1 Stamm 1,2 weiße, große **Becking-Enten**, sowie 7 junge kräftige **Gegehühner** wegen Platzmangel.

H. Friedrich, Fehrbellin, Rhinstraße 6.

Teppiche — Läufer ohne Anzahlung in 10 Monatsraten lief. **Teppichhaus Agay & Glück** Frankfurt a. M. 3220. Schreiben Sie sofort!

Herbamellen

haben Millionen seit 55 Jahren mit Erfolg im Gebrauch gegen

Husten, Heiserkeit, Katarrh und Verschleimung. Überall erhältlich **Beutel 30 Pfg.** Allein-Hersteller

Witte's Söhne

Schokoladen- und Zuckerwarenfabrik **Wittenberge.**

Himmelsstürmer

Roman von Willy Zimmermann-Ssuslow

Urheberrechtsschutz durch Hermann Berger, Roman-Verlag, Berlin 5036

(7. Fortsetzung.)

Einen herzhaften Kuss fühlte er auf seinen Lippen. Er hatte es nicht hindern können.

„Natürlich rein Schwesterlich.“

Dabei hatte sie sich schicklich, mit tiefstem Gesicht, ins Polster zurückgelehnt. Jetzt strich sie, den Kopf seitlich mit gesenktem Blick, die Falten ihres kurzen Kleides glatt, als wollte sie sich für die unpassende Begrüßung Abbitte leisten.

„Wenn ich nicht irre, sind Sie eine Teilnehmerin unseres Abschiedstommes.“

„Diese Erkenntnis haben Sie weniger Ihrer Erinnerung, als Ihrer Kombinationsgabe zu danken. Ach, wie traurig wir alle waren, als Sie so plötzlich von uns gingen.“

„Eine schmerzliche Pflicht habe ich erfüllen müssen.“

„Ich weiß es, Sie armer Mann.“

Das aus den Worten steigende Mitleid tat Kurt wohl. Es war eigentlich das erste Mal, daß ihm jemand Teilnahme an seinem Unglück ausdrückte.

„Ja, jetzt ist alles vorüber. Nun heißt es voran mit klarem Kopf.“

„Kämpfen und siegen.“

Bei dieser nochmaligen Erinnerung an gemeinsame Ergebnisse wurde Kurt das Unschickliche dessen bewußt, daß er sich bisher noch nicht in aller Form vorgestellt hatte.

„Im vorliegenden Fall ist es eigentlich überflüssig, gnädiges Fräulein, daß ich mich Ihnen vorstelle. Um Sie aber zur Gegenleistung zu veranlassen, will ich's hiermit dennoch tun: Dr. Börner.“

„Ach,“ streckte sie spißbübisch die Zungenspitze heraus, „veranlassen lasse ich mich überhaupt nicht.“

„Dann bitte ich herzlich darum.“

„Das klingt schon männlicher. Aber“ — sie drohte schelmisch mit dem Finger — „einem Preisträger soll man das Leben nicht so einfach machen. Also Hand aufs Herz! Haben Sie mich noch nie gesehen?“

„Ich kann mich nicht erinnern.“

„Auch nicht im Bilde?“

„Sie sprechen wirklich in Preisaufgaben.“

„Sie unfunktiver Mensch haben also noch nie ein Kino besucht?“

„Ah, also eine Filmdiva!“

„Präditat genügend. Sie haben etwas reichlich Klappen umschiffen müssen, um zum Hafen des Erfolges zu kommen. Da Sie in dieser Beziehung also ein wider Erwarten langweiliger Mensch sind, werde ich das folgende Verfahren abkürzen. Sie fahren also jetzt ins Land der unbegrenzten Möglichkeiten?“

„Mierdings. Doch was hat diese Frage mit Ihnen zu tun?“

„Haben Sie schon einmal einen Winkel mit parallelen Schenkeln gesehen?“

„Nein, das ist mir noch nicht vorgekommen.“

„Und Sie wollen ein Dr.-Ing. sein?“

„Das ist also die dritte Preisaufgabe.“

„Bei Ihrer Unschicklichkeit rate ich Ihnen, sich keine Mühe zu geben. Also der Schenkel des Winkels liegt in diesem Eisenbahnabteil, der eine Schenkel zeigt nach New-York, der andere nach Paris. Und der Parallelismus liegt darin, daß wir beide eine weite Reise vorhaben.“

„Ich glaube,“ lächelte Kurt anerkennend, „Ihnen würde auch die Quadratur des Kreises gelingen. Nach Paris wollen Sie?“

„Direkt in Pafkes Glaskasten.“

„Also eine Kunstreise.“

„Nennen Sie's meinetwegen so. Ich benamse das Ding Gutterreise. Denn alles, was wir unternehmen, ist dem leidigen Broterwerb gewidmet.“

„Der Künstler steht in seinem Beruf mehr als Paradiesfluch.“

„Das ist alles Ornament. Der Künstler, dem der Magen knurrt, ist entweder ein Stümper oder ein Genie. Und Genies sind selten.“

Ein ganz neues Charakterbild rollte sich hier vor Kurt auf, ein Gemisch von genialer Leichtgläubigkeit und realem Wollen. Er verglich die vor ihm stehende Fremde mit seiner Schwester, mit der Gräfin, mit anderen Damen seiner Bekanntschaft: allen haßte eine sentimentale Dickköpfigkeit an, die diesem Geschöpf hier fremd schien.

„Also Lore Martina heiße ich,“ pläzte die Filmschauspielerin unvermittelt in Kurts Gedanken.

„Ihr Künstlername.“

„Meinetwegen. Das Martina würde ich bei vorteilhaftem Angebot auch gern schließen lassen.“

„Der Mann dazu wird sich, glaube ich, bald einstellen.“

„Ich werde ihm Palmen und Kokosnüsse streuen.“

„Warum wollen Sie ihm das Leben so angenehm schwer machen?“

„Damit er sich auf dem Wege zu mir rechtzeitig die Beine bricht.“

„Wünschen Sie sich einen Mann mit Stetzlügen?“

„Auch die vierte Preisaufgabe haben Sie glücklich verfehlt. Hören Sie: mich hat kein Mann zu suchen, sondern ich suche ihn mir.“

„Und wenn nun der Erwählte zufällig besetzt ist?“

Lore lächelte auf und wollte sich vor Lachen ausschütten. Dann wurde sie ernst und sah Kurt aus Augen an, die ihn in ihrem funkenkreisenden Glutleuchten fast erschreckten.

„Herr Doktor, ich weiß ein schönes Wort: kämpfen und siegen heißt's. Wissen Sie, wer das geprägt hat?“

„Nur mögliches soll man zu erkämpfen trachten.“

„Mögliches reißt man nicht vom Himmel herunter, Herr Doktor. Und wenn's einen Himmelsstürmer auf dieser Erde gibt, so muß auch die Himmelsstürmerin neben ihm gelten. Stimmt's?“

Lore stand kurz auf. Sie reichte ihm die Hand. Ihre Wärme fühlte er wohl in sich hineingehen, ihr Blick garte in ihm wie ein elektrischer Strom auf.

„Auf Wiedersehen, mein hochverehrter Preisträger.“

Wie es gekommen war, wußte Kurt nicht. Er hatte diese warme, süß-dustende Hand an die Lippen gedrückt und der Scheidenenden mit einem weiten, verlangenden Blick nachgeschaut.

Noch am Abend desselben Tages suchte Kurt die Gräfin auf. Sie empfing ihn mit alter Herzlichkeit. Lange schaute sie ihn dann fragend an.

„Bist du der alte geliebte?“

„Nein, Serra. Vieles in mir hat sich geändert, vieles, was dunkel war, ist hell geworden, und manches Helle verblaßt.“

„Große Ereignisse wandeln unseren Blick,“ sagte die Gräfin.

„Und heben uns über den gewohnten Platz.“

„Oder stoßen uns in den Abgrund.“

„Ist das deine neue Art, mich zum Schaffen anzuseuern, Serra?“



Über diese und ähnliche Auswüchse eines extravaganten Geschmacks konnte Kurt erstlich böse werden.

Die Gräfin senkte den Kopf.

„Ich weiß nicht, wie es kommt, Kurt. Aber mir ist so hange um unsere Liebe. Was ich vom Abgrund sagte, betraf mich allein. Du wirst siegen.“

„Daß uns von anderen Dingen sprechen, Serra.“

„Hast du den Baron Eberstein gesehen?“

„Ja, er war in unserem Hause.“

„In eurem Hause? Hat er dir eine Predigt gemacht?“

„Dazu stand ihm nicht der Sinn.“

„Du machst mich neugierig.“

Nun erzählte Kurt, was sich inzwischen in Schloß Eberstein zugetragen hatte. Werners unglückliche Liebe, sein Verschwinden schien keinen großen Eindruck auf sie zu machen.

„Er wird wiederkommen,“ meinte die Gräfin leichtsin, „und reichlich Mähe auf sein Haupt streuen.“

„Das glaube ich nicht.“

„Was soll er sonst beginnen?“

„Er wird verkommen, irgendwo untergehen.“

„Es wäre schade um den Jungen.“

Dieses gefühllose Ausweichen bei allem, was ihr doch nahegehen sollte, befreudete Kurt.

Was zieht sie zu mir? fragte er sich. Meine Männlichkeit, meine Fähigkeit, mein Erfolg? Wie wird sie sich verhalten, wenn der Zufall das, was sie an mich tettet, fortnimmt? Tut sie es dann vielleicht auch mit den Worten ab: es ist schade um den Jungen? Soll das Liebe sein, Liebe zwischen Mann und Weib, die Berge niederreißt, Brücken baut, Lawinen stregreich die Brust bietet, den Lauf kreisender Welten hemmt?

Oder tue ich ihr unrecht? Ist sie eine jener Frauen, die die tiefsten Gefühle selbst vor dem geliebten Manne als Heiligtum bewahren, erst dann die Schönheit ihres Herzens offenbaren, wenn Unglück und Not das Bekenntnis herausfordern?

Auf diese und ähnliche Fragen vermochte sich Kurt keine klärende Antwort zu geben. Immerhin fühlte er, daß irgendwo in seinem Innern eine Leere gähnte, der ein neuer Empfindungskreis zuflöte, daß aus dem Mosaik seiner seelischen Befriedigung dieses und jenes Steinchen herausgebrockelt war, Bildstücke, für die ihm Serra keinen Ersatz bieten konnte.

Der nächste Morgen brachte eine große Reihe schriftlicher Beileidskundgebungen. Unter ihnen befand sich eine unverzierte Karte, die offenbar in aller Frühe von einem Boten abgegeben war:

Lore Martina. Von morgen ab Paris, Hotel International.

Als Kurt am Vormittag bei der Gräfin Serra sprach, unterrichtete sie ihn von allem, was sie in der Zwischenzeit an Vorbereitungen getroffen hatte.

Heute war sie von fast kindlicher Fröhlichkeit, das Herbe der letzten Zeit war verhaucht, so daß es Kurt in ihrer Nähe wieder warm ums Herz wurde.

Unter Nichtslosungen und Küßen berichtete sie von diesem und jenem, ließ ihn sogar einen Blick in die Fülle ihrer raffigen Toilettengeheimnisse tun, zeigte ihm die Bahn- und Schiffskarten erster Klasse, die heute früh vom Berliner Reisebüro, wo sie die Gräfin unter Angabe des Reisetages bestellt hatte, eingetroffen waren.

„Wie schade,“ sagte Kurt, wie in fernem Gedanken, mit einem Blick auf die Karten.

„Was ist schade, Liebster?“

„Daß es London ist. Es hätte schließlich auch Paris sein können.“

Die Gräfin beachtete die leise Verlegenheit nicht, die Kurts Stimme bei dem letzten Satz durchzittert hatte.

„Paris? Gut, fahren wir nach Paris.“

Zerrissen lagen die Londoner Fahrkarten auf dem Tisch. Zwar bäumte sich Kurts ökonomische Ader bei der wegen der Schnelligkeit des Handelns nicht zu verhindernden Exekution auf. Die Gräfin erwiderte lächelnd:

„Dein Meinungswechsel ist mir schon diese kleine Ausgabe wert. Denn, offen gesagt, mein Goldjunge, in London hätte ich mich totgelangweilt.“

IX.

Der Starke und der Schwache.

Paris!

Wer hat, wenn er nach langer Fahrt im schlechtgelüfteten Eisenbahnabteil aus der Halle des Nordbahnhofes ins Pariser Stadtbild tritt, nicht das prickelnde Gefühl, als tauche er durch einen leistungsfähigen Patzbulidust in ein Meer des Lasters und der Sünde hinein!

Sünde! Als ob nicht die Sünde überall da wäre, wo sie das menschliche Wollen sucht, und das Laster, wo ihm das Verlangen danach eine Stätte bereitet.

Für Kurt sollte die Zeit seines Pariser Aufenthaltes eine künstlerische und historische Erbauung sein. Für die Gräfin allerdings gab es hier Erinnerungen, die man im gezeigten Alter als nett und harmlos bezeichnet, denen aber, von der Warte des durchlebten Augenblicks betrachtet, ein pikanter Beigeschmack anhaftet.

Mit ihrem italienischen Gatten hatte Serra einige Zeit in Paris zugebracht. Was sie hier eigentlich durchstiftet hatte, ist niemals an den Tag gekommen. Doch steht fest, daß Gräfin Verona die Pariser Damen für ausgemachte Gräse mit Porzellantrübseln, die französischen Kavaliere aber für eine glückliche Mischung von Sprit und mondäner Freizügigkeit hielt, die nach dem Urteil der Gräfin dem deutschen Manne gänzlich verjagt ist.

„Weißt du, Kurt,“ sagte die Gräfin auf einem Spaziergang durch die Boulevards, „ihr kommt mir wie eine gutmütige Dogge vor, nur schlecht gelautet und knurrend, wenn euch der Jutternapf fortgezogen wird. Sieh dir dagegen diese raffigen Pariser Windhunde an! In einer Botte haben sie so viel Eleganz und Weltmeisterschaft, wie der Germane in seinem wuchtig schlagenden Schweif.“

Ueber diese und ähnliche Auswüchse eines extravaganten Geschmacks konnte Kurt ernstlich böse werden.

„Das Kind liebt seine Mutter,“ sagte er wohl dann erregt, „und wenn sie auch schiefäugig und verhäckelt wäre. Wer aber das von unserer Mutter Germania behauptet, ist entweder undankbar oder kritlos.“

„Ich mein's ja gar nicht so, Goldjunge,“ lenkte die Gräfin ein. „Ich wollte dich nur einmal böse sehen. Es kleidet dich entzückend.“

Kurt und Serra wohnten in einem vornehmen Hotel in der Nähe des Boulevard de l'Opera. Ihr Zimmer lag in der ersten Etage mit der Aussicht auf einen großen, fest fahlbäumigen Garten, während Kurt eine Etage höher nach der Straße zu wohnte.

Am vierten Tage ihres Pariser Aufenthaltes hatte sich Serra bei Kurt durch ein Bisset wegen Unpäßlichkeit für den Vormittag entschuldigen lassen.

So mußte er sich nun allein in das Gewirr der französischen Hauptstadt stürzen.

Vorerst stand er im Vestibül des Hotels und musterte durch die blickenden Scheiben den Verkehrsstrom.

Der befrachte Geschäftsführer, der mit einer Auskunft gern dienstbereit sein wollte, näherte sich devot.

„Kennen Sie das Hotel International?“ fragte Kurt.

„Rue Bachaumont.“

„Ist es weit von hier?“

„Räum zehn Minuten.“

„Lugus oder bürgerlich?“

„Gut bürgerlich.“

Kurt dankte und trat auf die Straße, um sich von dem Strom der Menschen fortführen zu lassen.

Ich werde eine Stunde den Reiz des Fremdländischen genießen, sagte er bei sich. Dann nehme ich ein Coupé und fahre zur Rue Bachaumont.

Raum hatte er diesen Gedanken in sich ausklingen lassen, als er wie gebannt den Schritt hemmte. Einige Passanten stiegen in blinder Hast gegen ihn. Jemand, der in schnellster Gangart die ausgebreitete Zeitung vor sich trug und eifrig darin studierte, rannte so heftig auf ihn, daß Kurt einen Schritt gegen die Häuserfront springen mußte, um sich vor drohenden weiteren Zufälligkeiten zu retten.

Vor dem Schaufenster des nahen Waffensadens stand ein junger Mann, in den Anblick der blickenden Kaliber anscheinend tief versunken. Im Nachglanz einer vernachlässigten Eleganz machte er den Eindruck eines Menschen, den das Schicksal an eine tote Stelle des wirtschaftlichen Mißbottichs gerührt hatte, und der nun dabei ist, die Nieme des Lebens mit einem Sprung ins Wesseloße weitzumachen.

Es war Werner von Eberstein.

(Fortsetzung folgt.)

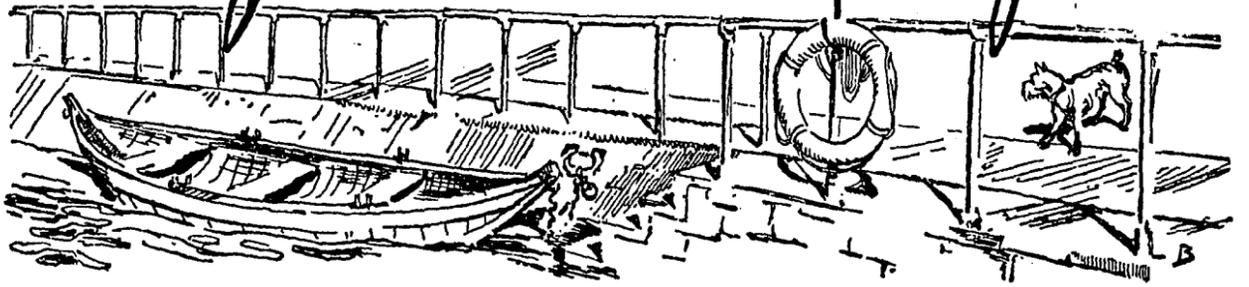
Stillsprüche.

Eine Welle sagt zur andern:
Ach, wie rasch ist dieses Wandern!
Und die zweite sagt zur dritten:
Kurz gelebt ist kurz gekittet!

Was liegt dem guten Menschen näher als die Sünden?
Gibt's schön're Pflichten für ein edles Herz,
Als ein Verteidiger der Anschuld sein,
Das Recht der Unterdrückten zu beschirmen?

Für Rettung aus Gefahr!

Die Erörterung über die Wiedereinführung der Orden und Ehrenzeichen ist zurzeit lebhaft im Gange und es ist noch nicht abzusehen, welches Ergebnis sie zeitigen wird. Unberührt von allen Wandlungen ist lediglich die Rettungsmedaille geblieben, die Anerkennung des Staates für die edelste Tat, die ein Mensch zu vollbringen vermag.



Von mehreren Persönlichkeiten, die Ende des vorigen Jahrhunderts im Mittelpunkt der Öffentlichkeit standen, die Träger hoher und höchster Ehrenzeichen waren, wird erzählt, daß sie auf die Frage, welche Auszeichnung ihnen die größte Freude bereitet habe, ohne Besinnen auf die Rettungsmedaille wiesen.

Jede edle Tat trägt bekanntlich ihren Lohn „in sich selbst“. Es liegt aber nun einmal in der menschlichen Gütlichkeit, von der sich nur die allerwenigsten frei machen



Rettung aus Höhegefahr

erfolgt am besten unter Verwendung von Leiter, Brett oder Stange (gegebenenfalls Ruder, Besen usw.).

können, begründet, daß die meisten ihre Verdienste um die Öffentlichkeit oder um ihre Mitmenschen auch anerkannt sehen wollen. Meinungsverschiedenheiten können sich in diesem Sinne nur ergeben hinsichtlich der Bewertung dessen, was als „Verdienst um die Öffentlichkeit“ anzusehen sei. Dem Lebensretter aber wenden sich bedingungslos alle Sympathien zu.

Diesen Erwägungen Rechnung tragend, haben schon seit langem fast alle Staaten besondere Auszeichnungen für vollbrachte Heldentaten auf dem Gebiet der Lebensrettung geschaffen. So war bei uns die Silberne Rettungsmedaille, getragen am orangefarbenen Bande mit weißen Rändern, im Jahre 1833 gestiftet worden. Sie trug die Aufschrift, aber vielsagende Inschrift „Für Rettung aus Gefahr“. Ihre Verleihung erfolgte nur dann, wenn nachweislich unter Einsatzung des eigenen Lebens die Rettungsstat vollbracht worden war. Sie zu besitzen, galt stets als höchste Ehre, mochte auch der Träger bescheiden abwinken: „Was ich tat, war ja nur Menschenpflicht!“

Es ist eigentlich selbstverständlich, daß diese Auszeichnung und im Wandel der Zeiten erhalten geblieben ist. Zwar verschwand auch sie vorübergehend, als durch die Staatsumwälzung alle Orden und Ehrenzeichen abgeschafft wurden. Aber nur für kurze Zeit. 1925 wurde sie wieder von Staats wegen verliehen, da die Praxis ergab, daß man sie nicht zu entbehren vermochte.

Der Staat erkennt zurzeit Taten auf dem Gebiet der Lebensrettung in folgender Weise an:

1. Durch Verleihung der Rettungsmedaille am Bande;
2. durch Verleihung der Erinnerungsmedaille für Rettung aus Gefahr;
3. durch Bewilligung einer Geldbelohnung;
4. durch öffentliche Belobigung des Retters im Amtsblatt.

Die wertvollste Auszeichnung, die „Rettungsmedaille am Bande“, wird nur verliehen, wenn der Retter bei der Hilfeleistung selbst in besonders großer Gefahr gestanden hat, wenn er dem Ver-



Die Rettungsmedaille, die der Staat verleiht.

unglückten auch wirklich das Leben zu retten vermochte und wenn der zu Beliehende einer solchen Auszeichnung als würdig befunden wird. Werden diese Voraussetzungen nicht ganz erfüllt, so kommen die anderen Anerkennungen des Staates in Frage.

Vor dem Kriege betrug die Zahl der verliehenen Rettungsmedaillen jährlich ungefähr 200 Stück, während heute von den zuständigen Stellen der Jahresbedarf auf etwa 400 Stück veranschlagt wird. Im Jahre 1927 erhöhte sich sogar die Zahl auf fast 2000, da nachträglich noch solche Rettungsstaten berücksichtigt wurden, die in der Zeit vollbracht worden waren, in der die Verleihung der Rettungsmedaille eingestellt war.

Statistische Erhebungen ergeben, daß weitaus am häufigsten Errettungen vor dem Ertrinken sind. Natürlich kommen auch Fälle vor, in denen die Aufhaltung eines durchgehenden Gepanns, die Rettung aus brennenden Häusern, aus gasgefüllten Gruben, aus verschütteten Schächten usw. Veranlassung zur Verleihung der Rettungsmedaille gibt. Aber im großen und ganzen bedeuten diese Fälle eine Ausnahme. Das Leben geht mit ihnen viel sparsamer um als — Filmautoren und Romanschriftsteller.

Stehet der Retter noch im jugendlichen Alter, so setzt das Staatsministerium die Verleihung der Rettungsmedaille am Bande noch so lange aus, bis der Vorgeschlagene das 18. Lebensjahr vollendet hat. Als vorläufige Anerkennung für seine mutige Tat wird er öffentlich belobt. Handelt es sich um einen Schüler, so erfolgt diese Auszeichnung vor der ganzen Schule.

Besonders tragisch sind natürlich die Fälle, in denen der Retter sein Leben einbüßt und das Schicksal auf diese Weise die Abstattung des Dankes durch die Öffentlichkeit

Wasser sind. Ihnen bringt dann nur der erste entsprechende Fall die verdiente Rettungsmedaille und alle weiteren Taten werden durch öffentliche Belobigung anerkannt. Ein hundertzwanzigfacher Lebensretter ist der jetzt über 80 Jahre alte frühere Leuchtturmwärter Ringhoff in Stidenbüttel bei Cuxhaven. Allerdings hat er auch eine mehr als sieben- unddreißigjährige Dienstzeit auf dem Feuerschiff „Elbe II“ verbracht.

Soll jemand für die Verleihung der Rettungsmedaille vorgeschlagen werden, so ist der Antrag bei der örtlichen Polizeibehörde zu stellen. Zugleich ist eine erschöpfende Darstellung des gesamten Herganges und auch eine eingehende Auskunft über die Person des Retters beizufügen. Erst nach sorgfältiger Prüfung aller Einzelheiten wird über den Antrag entschieden.

Es steht unserer Jugend das schönste Zeugnis aus, daß sich die Zahl der Lebensretter, deren Namen man kennt, nicht zum geringsten Teil aus Personen jugendlichen Alters zusammensetzt. So ist es bereits mehrfach vorgekommen, daß ein Schüler seinen eigenen Lehrer vor der Gefahr des Ertrinkens errettete. Das Bild eines solchen mutigen Jungen ist auch hier wiedergegeben.



Schüler Willi Claus, der unter Einschlag eigenen Lebens seinen Lehrer Eckhardt aus Bebra vor dem Ertrinken rettete.



Ertrinkende

bringen oft selbst ihren Retter in die größte Gefahr, weil sie sich in ihrer Todesangst an ihn klammern. Der Retter nähert sich daher möglichst dem Verunglückten von hinten und wende einen der beiden hier angegebenen Griffe an.

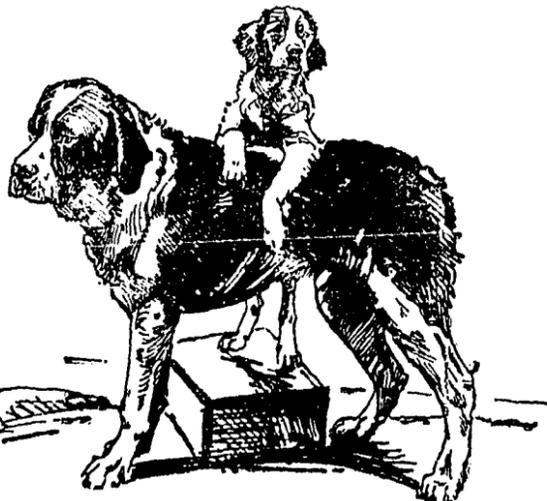
verhindert. Erwähnt sei als Beispiel ein Ereignis dieser Art, das sich in Mecklenburg abspielte. Der zehnjährige Sohn eines Lehrers hatte einen vereisten See unvorsichtigerweise betreten. Auf seine Hilferufe eilte der Vater hin, vermochte jedoch sein Kind nicht zu retten. Auch er brach ein, geriet unter die Eisdecke und ertrank. Das gleiche Schicksal traf die Mutter. Alle drei konnten nur als Leichen geborgen werden.

Es gibt nicht wenige unserer Volksgenossen, die sich rühmen dürfen, viele Lebensrettungen vollbracht zu haben, unter ihnen natürlich meist solche, die viel auf dem

Unter den Vereinen, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, ihre Mitglieder zur Hilfeleistung an ihren Nächsten heranzubilden, ragt vor allem die „Deutsche Lebensrettungsgesellschaft“ hervor, die über das ganze Reich verbreitet ist. Indem sie ihre Mitglieder im Rettungsschwimmen und in erster Hilfeleistung ausbildet, ferner an gefährlichen Punkten Rettungstationen mit ausgebildetem Personal einrichtet und unterhält, versucht sie die große Zahl von tödlichen Unglücksfällen im Wasser zu vermindern. Der Vorstand dieser Gesellschaft verleiht für Rettung aus Lebensgefahr auf Antrag besondere Ehrenzeichen; auch diese stehen in hohem Ansehen.

Obwohl außer diesem Verein noch zahlreiche andere sich ähnlichen Aufgaben zugewandt haben, ist das Heer derer, die den Kampf gegen die Gefahren des Wassers aufgenommen haben, noch immer viel zu gering. In allen Schulen, in der Reichswehr, bei der Polizei, in jedem Turn- und Sportverein sollten Rettungsübungen in noch viel umfangreicherem Maße vorgenommen werden als bisher. Würde der Schwimmunterricht obligatorisch sein, so wäre der rasche Tod viel leichter zu besiegen. Deshalb muß nachdrücklich gefordert werden: Jeder Deutsche ein Schwimmer! Jeder Schwimmer auch ein Retter!

Die Rettungsmedaille jedoch, die Anerkennung der Öffentlichkeit für die schönste Tat, sie ziere auch weiterhin alle Herzen, denen das schöne Wort gilt: „Ehret die braven Männer, die ihr Leben einsetzen zur Rettung der Menschen aus Gefahr!“
Stadtschularzt Dr. Franz Meyer.



Ein vierbeiniger Lebensretter.

Der schöne Bernhardiner „Balder“ von der Schlingelbunde im Riesengebirge, der schon vielen verirrten Schneeswanderern das Leben rettete.



Das Ehrenzeichen der Dtsch. Lebensrettungsgesellschaft.